

für sein Sachverständnis auf literarischem Gebiet. Dazu kommen nun gerade hier empfehlend seine ganz persönliche Neigung und Fähigkeit.

[3] FRIEDRICH E. VOGT ist selbst Mundartdichter. Ein sehr guter Überblick über einige kleinere Bändchen mit Mundartgedichten, gelegentlich auch Mundartprosa, den WILHELM KUTTER im Württ. Jahrb. f. Volkskunde 1965/69 veröffentlicht hat, schließt: «Die formale Entwicklung . . . und die thematische Erweiterung . . . (seiner) Mundartdichtungen lassen vermuten, daß die künstlerischen Aussagen des Stuttgarter Mundartpoeten noch nicht erschöpft sind.» Die «Schwäbische Spätlese in Versen» (1970 zum 65. Geburtstag des Verfassers bei H. Bissinger KG, Magstadt 1970, 104 Seiten) beweist die Richtigkeit dieser Vermutung.

Wer von der uns vertrauten Mundartdichtung (von der billigen Allerweltdichtung mit ihren Späßen und Witzen ist nicht die Rede) herkommt und das Buch – seine graphische Ausstattung und sein Format heben es von den in der Mundartdichtung üblichen Kleinbändchen deutlich ab – zur Hand nimmt, muß seine Vorstellungen von schwäbischer Mundartdichtung von Grund auf ändern. Hier hat er etwas völlig Neues vor sich – inhaltlich, sprachlich, künstlerisch. VOGT stößt mit seiner «Spätlese» – der Titel dürfte sehr bewußt gewählt sein und Bedeutung haben – der schwäbischen Mundartdichtung das Tor in die Welt der Literatur auf, ins Überlokale und Überregionale. Thematisch bleibt er zwar bei dem ihm Gewohnten, der Zeichnung von Menschen, Dingen, auch Vorgängen seiner Stuttgarter oder schwäbischen Umgebung; auch sprachlich hält er an der von ihm gepflegten Stuttgarter Umgangssprache fest. Dagegen zeigt das Formale ein ganz neues Bild: lautschriftartiger Satz, Kleinschreibung, Fehlen von Satzzeichen, freie Rhythmen, zumeist reimlos, feinste sprachliche Ausfeilung, nicht eigentlich zum Lesen, sondern zum Hören. Was sich in früheren Gedichten bald mehr, bald weniger stark angekündigt hat, das ist jetzt meisterhaft gehandhabt im leichten Spiel mit Wörtern und Lauten – nicht sinnlos, kein abstrahierendes Geklingel, überall mit greifbarem, man möchte sagen bodenständigem Inhalt, wie es der benützten Mundart ziemt. So führen die Gedichte jetzt immer in die Tiefe des Nachdenkens über das Leben im ganzen und im besonderen, vermutlich zumeist über das Leben des Schwaben, wie ihn VOGT sieht. In seiner Vorstellung ist dieser abwägend, bleibt er oft im Sinnieren hängen, kann er sich an Einzelheiten nicht genug tun und findet er dann mitunter durch die gewissenhafte, jedoch spielerische Überspitzung seines Denkens rasch zur Wirklichkeit zurück, sei es zu freundlich resignierender Einsicht in das Unabänderliche, in eine ungelöste Frage, oder in eine gültige Lebensweisheit, sei es zu gezügeltem kurzem Lachen über den Irrweg, auf den er geraten zu sein scheint und den er nicht mehr auszuschreiten wagt (z. B. *tiafsenn, fort, anno 2000, martin luther king, a tür, so oi'fach, worom?, wia göh'ts?, henterefür, romm ond nomm*).

Welcher Unterschied zu dem, was man landläufig als

Mundartgedichte ansieht! Haben sie nicht in ihrer Mehrzahl immer wieder die Frage aufkommen lassen: wie soll das weitergehen? Muß mit der Grundmundart nicht auch die Mundartdichtung vergehen? VOGT zeigt einen Fortgang. Er scheint den Schritt von der «schwäbischen Mundartdichtung» zur «Dichtung in schwäbischer Sprache» getan, die schwäbische Sprache für die Dichtung entdeckt zu haben. Das ist nicht einzigartig – aus größerem Abstand gesehen. Es erinnert an GERHARD RÜHM von der «Wiener Gruppe», der 1956 über Dialektdichtung schrieb: «Wir haben den Dialekt für die moderne Dichtung entdeckt. Was uns am Dialekt interessiert, ist vor allem sein lautlicher Reichtum . . ., der für jede Aussage die typischen Nuancen findet. Selbst ein einziges Wort kann in verschiedenen Tönungen auftreten, also individualisiert sein . . ., während in der «Schriftsprache» – der Dialekt ist eine «gesprochene Sprache» – jedes Wort objektiviert und starr erscheint . . . Der Surrealismus . . . hat die nicht unwesentliche Tatsache übersehen, daß der Dialekt in unserem «täglichem» Denken und daher auch in unserem Unterbewußtsein eine eminente Rolle spielt. Seine Wirklichkeitsnähe und Unmittelbarkeit des Ausdrucks schließlich läßt die Chance, durch neue Gegenüberstellungen der Worte eine Verfremdung und damit eine Neuwertung derselben zu erzielen, besonders hoch erscheinen. So glauben wir, dem Dialekt ganz neue Seiten abzugewinnen.» Mit der «Wiener Gruppe» fällt natürlich auch der Name H. C. ARTMANN («*med ana schwoazzn dinte*» – 1958), und aus der Schweiz stellt sich etwa KURT MARTI dazu.

Über VOGTS Eigenständigkeit oder über eine Verpflichtung den Wienern gegenüber ist hier nicht zu sprechen; das zu tun wird einmal Aufgabe der literarhistorischen Forschung sein. Daß für die schwäbisch-sprachige Dichtung VOGT an der Wende der Zeit steht, das zu sagen mag für den Augenblick genügen. Ob er und die wie er schaffenden Dichter in anderen Mundartlandschaften die Mundartdichtung noch einmal zu einem Höhepunkt – vielleicht dem letzten – führen, ihr einen Platz in der Literatur schaffen werden?

[4] Wer einiges von F. E. VOGT von ihm selbst gesprochen hören will (vorwiegend frühere Gedichte), sei auf die Platte «Typisch Schwäbisch» (Graul Schallplatten, Best.-Nr. 714) hingewiesen. Zwar erfüllt sie in ihrer Zusammenstellung und in der Mischung mit Gesangs- und Musikvorträgen nicht die höchsten Ansprüche; doch ist sie unterhaltend und auf alle Fälle gut unterrichtend.

Helmut Dölker

Früchte des Kepler-Jahres

JOHANNES KEPLER. Werk und Leistung. Ausstellung im Steinernen Saal des Linzer Landhauses. 19. Juni bis 29. August 1971. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 1971. (Katalog des Oö. Landesmuseums Nr. 74. Katalog des Stadtmuseums Linz Nr. 9.)

Der Linzer Katalog mit seinen 13 Aufsätzen, hinter denen der eigentliche Ausstellungskatalog zurücktritt, hat eher den Charakter einer Festschrift – einer gelungenen, um das vorweg zu sagen. Stadtmuseumsdirektor GEORG WACHA eröffnet sie mit einer ausführlichen Darstellung über Linz zur Zeit KEPLERS, wobei er sich nicht auf die Stadtgeschichte beschränkt, da die große Politik ständig in sie eingreift: die Gegenreformation, der berühmte Bruderzwist bis zur erzwungenen Abdankung Kaiser Rudolfs II., der Bauernaufstand von 1626, der Dreißigjährige Krieg. Zwei Beiträge, die für KEPLERS Beziehungen zu Tübingen wichtig sind, stammen von amerikanischen Astronomiehistorikern: OWEN GINGRICH fragt «Warum wurde KEPLER Kopernikaner?» und findet die treffende Antwort: vor allem, weil das heliozentrische System seinen Schönheitssinn ansprach, aber auch weil es sich physikalisch sinnvoll interpretieren ließ; EDWARD ROSEN untersucht die Stellung der Tübinger Theologen zu KOPERNIKUS und KEPLERS Versuch, durch neue exegetische Prinzipien den Widerspruch zwischen der Bibel und KOPERNIKUS zu überwinden. JÜRGEN HÜBNER erklärt KEPLERS Ausschluß vom Abendmahl in Linz durch seinen Landsmann, Pfarrer DANIEL HITZLER. Weitere Beiträge behandeln KEPLERS Musiklehre (DICKREITER), seine Bemühungen um die antiken Vorgänger in der Harmonik (KLEIN), KEPLER als Optiker (MAREK) und Astronom (FERRARI d'OCCHIEPPO), seine «Rudolphinischen Tafeln» (BIALAS), seine Beziehungen zu den Schweizern BÜRGI, GRINGALLET, GULDIN u. a. (BALMER) und sein Horoskop für WALLENSTEIN (LIST). A. ADAM philosophiert über «die unerforschten Probleme in KEPLERS Werken», R. HAASE spinnt KEPLERS Weltharmonik mit modernen Mitteln weiter. Der Katalog ist nach dem Prinzip «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen» zusammengestellt und kann darum jedem, der sich für KEPLER interessiert, empfohlen werden.

ERNST BINDEL: JOHANNES KEPLER. Beiträge zu seinem Lebensbild. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben 1971. 133 S., Abb.

Trotz dem Untertitel geht es ERNST BINDEL weniger um Lebensbeschreibung als um Wesensdeutung KEPLERS. Fürs Biographische stützt er sich, ohne auf die Quellen (Briefe, Dokumente u. dgl.) zurückzugehen, auf die Bücher von MAX CASPAR (JOHANNES KEPLER, 1949 u. ö.) und ARTHUR KOESTLER (Die Nachtwandler, 1959). So bedauerlich diese selbstgewählte Einengung des Horizonts ist, so muß man doch zugeben, daß aus der Literatur keine geeignetere Kronzeugen als eben die beiden Antipoden CASPAR und KOESTLER gewählt werden konnten. Von KEPLERS Werken behandelt BINDEL besonders liebevoll und ausführlich – aber nicht unkritisch – die spekulativ-astronomischen Schriften *Mysterium cosmographicum* und *Weltharmonik*; die übrigen Hauptwerke stellt er knapp, aber didaktisch geschickt vor. Erfreulich ist überhaupt der klare Stil des Buches. Auch anregende Gedanken fehlen nicht. Leider muß aber auch eine eckleckliche Zahl störender Irrtümer konstatiert werden. Soweit ist das Büchlein objektiver Kritik zugänglich. Erst im Schlußkapitel («KEPLERS Verankerung im Ägypter- und Griechentum») wird deutlich, worauf BINDEL eigentlich hinaus will. Er argumentiert teilweise Andeutungen RUDOLF STEINERS folgend ungefähr so: Nach einer Anmerkung zum *Mysterium cosmographicum* (Ges. Werke Band 8 S. 74) sieht KEPLER einen Zusammenhang zwischen der stetigen Teilung und dem Satz des PYTHAGORAS. Beide Sätze hat auch der Erbauer der Cheopspyramide, vermutlich ein Prinz HEM-ON, benutzt. Andererseits ist eine Geistesverwandtschaft zwischen KEPLER und PYTHAGORAS unleugbar. Also ist KEPLER eine Inkarnation der Seele des HEM-ON, die inzwischen auch in PYTHAGORAS und dann in einem der drei Weisen aus dem Morgenland gelebt hat. Da mag ihm folgen wer will.
Friedrich Seck

Die Verfasser des Heftes 1972/1

Prof. Dr. Helmut Dölker, 7300 Esslingen-Hegensberg, Hegensberger Straße 118
Prof. Dr. Hans Eggers, 6600 Saarbrücken 3, Kaiserslauterner Straße 83
Dr. Hans Klaiber, 7000 Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum (Altes Schloß)
Willy Leygraf, 7400 Tübingen, Steinlachallee 36
Dr. Ekkehard Liehl, 7800 Freiburg, Universitätsbibliothek
Dr. Friedrich Seck, 7400 Tübingen-Derendingen, Danziger Straße 37
Prof. Dr. Wolfgang Zorn, 8000 München 22, Ludwigstraße 33/IV